

wollten, ohne auf die Auctorität der Väter Rücksicht zu nehmen, und daß sie durch dieses Verfahren zu den feststen Behauptungen sich hinarbeiten ließen. Diese Dialektiker stünden gar weit ab von der wahren Methode der wissenschaftlichen Forschung, die den Hochmuth des Denkens ausschließe und eine bescheidene und demüthige Behandlung der Wahrheit zur Pflicht mache. Er liebt es, die gebachten Dialektiker mit dem Spottnamen Cornucopia zu bezeichnen. Dem entsprechend empfiehlt er seinerseits Vorsicht und Zurückhaltung in wissenschaftlichen Behauptungen. Zwar die unmittelbar evidenten Vernunftprincipien und die daraus mit Nothwendigkeit sich ergebenden Folgerungen, sowie die Thatsachen der Erfahrung und die Lehren des Glaubens dürften nicht angetastet werden; sie seien über jeden Zweifel erhaben. Aber in solchen Dingen, welche weder durch die Auctorität des Glaubens gewährleistet, noch durch das Zeugniß der Sinne gesichert seien, noch aus sicheren und zweifellosen Vernunftwahrheiten mit Nothwendigkeit folgten, solle man mit seinen Behauptungen nicht so breit und rücksichtslos zu Werke gehen, sondern nach Art der Akademiker sein Urtheil zurückhalten, damit man nicht etwas als sicher und gewiß annehme, was doch in Wahrheit nicht gewiß sei. Ebenso solle man bei mehr oder weniger unfruchtbaren Problemen nicht zu lange verweilen, damit man darüber nicht das Wichtigere vergesse, wie es z. B. die Dialektiker mit der Theorie der Universalien machen, worüber jeder eine eigene Ansicht haben und in jeder Weise zur Geltung bringen wolle.

In der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Glauben und Wissenschaft folgt Johannes ganz den Fußstapfen des hl. Augustinus und des hl. Anselm. Schon in den gewöhnlichen socialen Verhältnissen der Menschen beruhe alle Sicherheit des Handelns auf dem Glauben; um so mehr müsse alle Sicherheit des Erkennens auf dem Glauben an die göttliche Offenbarung sich gründen. Mit Demuth und Selbstverläugnung müsse der Mensch der Gnade des Glaubens entgegenkommen, damit er der rechten Erkenntniß theilhaftig werde. Quia tam sensus quam ratio humana frequenter errat, ad intelligentiam veritatis primum fundamentum locavit lex divina in fide (Metal. I. 4, c. 13). Im Gegensatz zu unfruchtbarem Schulgezanke bringt er endlich mit Entschiedenheit auf eine höhere ethische Richtung der wissenschaftlichen Bestrebungen. Die Wissenschaft müsse aus der Liebe zur Wahrheit, aus der Liebe zu Gott hervorgehen und müsse zugleich wieder diese zum Zwecke haben. Wie das Gesetz und die Propheten die Liebe Gottes bezweckten, so müsse auch alle wissenschaftliche Forschung auf Stärkung und Erhöhung der Liebe Gottes und dadurch auf Stärkung und Förderung der Tugend und des christlichen Lebens überhaupt gerichtet sein. Alles, was diesem Zwecke nicht diene, sei eitel.

Im Allgemeinen muß Johannes von Salisbury ein durchdringender Verstand, eine voll-

bede Schulbildung und eine große Vertrautheit mit der alten Literatur nachgerühmt werden. Er zeigt sich als einen eifrigen Verteidiger der Kenntnisse, welche wir aus den Schriften der Alten ziehen können. Namentlich schätzt er Plato, in dessen Schriften er eine kaum glaubliche Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre findet, sowie Aristoteles, von dem er sagt, quod alios fere omnes et fere in omnibus philosophos superabat. Dabei ist er aber doch keineswegs blind für die Fehler und Irrthümer der alten Philosophen. So hoch er auch den Aristoteles schätzt, so rügt er doch auch seine Irrthümer, wie z. B. daß er behauptet, die göttliche Vorsehung erstrecke sich nicht herab in die sublunarisches Region, die Welt sei ewig, die Freiheit komme den geschöpflichen Wesen nicht wahrhaft zu u. s. w. Demgemäß verwirft er die slavische Nachbeterei der alten Philosophen ebenso sehr, wie die unmäßige Sucht nach Neuerungen. Er sucht die Selbstständigkeit des Denkens zu wahren, ohne doch letzteres aller Schranken entheben zu wollen. So hat er, wie in kirchenpolitischen, so auch in wissenschaftlicher Beziehung den kirchlichen Standpunkt überall entschieden gewahrt. (Vgl. Histoire litt. de la France XIV, 89 ss.; Hauréau, Hist. de la phil. scolastique, Paris 1872, I, 533 ss.; Hermann Reuter, Johannes von Salisbury, zur Geschichte der christlichen Wissenschaft im 12. Jahrhundert, Berlin 1842; Schaarschmidt, Johannes von Salisbury, nach Leben und Studien, Schriften und Philosophie, Leipzig 1862; J. Schmidt, Joannes Saresberiensis, quomodo inter aequales antiquarum literarum studio excelluerit, Vratisl. 1838; Théry, Etude sur Jean petit de Salisbury, Caen 1867; Brucker, Hist. crit. phil. III, 773 sqq.; Ritter, Gesch. der christlichen Philosophie III, 605 ff.; Prantl, Gesch. der Logik II, 232 ff.) [Stöckl.]

**Johannes Scholasticus**, Patriarch von Constantinopel, s. Canonisammlung II, 1849 f.

**Johannes Scotus Erigena**, s. Scotus.

**Johannes von Segovia**, Cardinal im 15. Jahrhundert, führte seinen Namen entweder von seiner Vaterstadt oder als Familiennamen und war Theologe der Universität Salamanca, sowie Archidiacon von Toledo. Im Auftrag seiner Universität und des Königs Johann II. von Castilien ging er zum Concil nach Basel und nahm daselbst an der 28. Sitzung theil (1. October 1437), in welcher der Bruch mit Eugen IV. vollzogen wurde. Johannes blieb auf Seite der Basler und ging als Bevollmächtigter des Concils mit dem Patriarchen von Aquileja im März 1439 zum Reichstag nach Mainz, über dessen Verhandlungen er einen eingehenden Bericht schrieb (bei Koch, Sanctio pragmatica Germanorum, Argent. 1789, 250—272). In der 33. Sitzung (16. Mai 1439) war er mit dem Cardinal von Arles der heftigste Vertreter der Konstanzer Decrete, die zum Dogma gestempelt werden sollten. Die 37. Sitzung (24. October 1439) betraute Johannes nebst drei Anderen mit